

Rede von Amina Gusner, Mitgründerin von Pro Quote Bühne am 2.11.2018 beim Symposium
Wonderlands - Führungspositionen in den Performing Arts

Es ist über 1 Jahr her, seitdem wir den gemeinnützigen Verein PRO QUOTE BÜHNE gegründet haben. Wir, das sind: Angelika Zacek, France Damian, Eva Jankowski, Onimar Ame. Ivana Sajevic, Beatrix Schwarzbach und ich.

Es ist das Jahr eins nach Beginn der "Me Too"-Bewegung.

Es ist viel passiert in diesem Jahr für die Frauenbewegung.

Die Pro Quote Vereine, Metoo, Aufschrei oder ähnlich geartete hashtags und Initiativen machen deutlich, dass Frauen als Einzelpersonen weder gehört werden noch , dass ihnen geglaubt wird und man sie immer noch gnadenlos übergehen kann.

Das ist so mit Vergewaltigungen, mit sexistischem Klima und mit der Anerkennung im Beruf. Frauen werden behandelt als wären sie irre, oder selber Schuld, Aufmerksamkeitsgeil - oder einfach zu emotional.

Eins ist offenbar klar, man kann dem Wort der Frauen nicht trauen, so ergeht es den Frauen noch heute so, wie es einst Cassandra erging: Sie sagen die Wahrheit und es wird ihnen nicht geglaubt. So haben wir gelernt die Worte und Gefühle runterzuschlucken und zu schweigen.

Doch Schweigen ist nicht Gold. Schweigen macht dass sich nichts ändert, der Status quo erhalten bleibt und die Lügen weiterhin bestehen können.

Mit dem Schweigen wird man unsichtbar und zur Leerstelle. Schweigen gehört den Unterdrückten, den Unwichtigen.

Warum schweigt man? Wegen einer Drohung? Wegen der Scham? Wegen der Angst?

Reden ist eine Befreiung, doch auch ein sich zeigen. Man wird sichtbar mit dem Wort und hörbar. Man deckt auf. Das macht erst mal Angst. Denn es ist kein Geheimnis, dass Frauen die es wagen zu sprechen, zu widersprechen, beschimpft und bedroht werden.

Gewalt gegen uns Frauen passiert oft mit Gewalt gegen unsere Worte. Gegen unsere Geschichten. Für uns Frauen ist die Geschichte des Schweigens eine zentrale Geschichte.

Für uns Theaterfrauen eine gewohnte Geschichte.

Wer nicht in der Lage ist seine Geschichten zu erzählen, wem nicht zugehört wird, der resigniert, verbittert irgendwann und lebt das höchstwahrscheinlich seinen Kindern vor. Wenn dir eingeredet wird dass was du zu sagen hast nicht wichtig ist, wenn du auf einem Meeting besser die Klappe halten sollst, weil die Männer doch schon alles gesagt haben, man dich gönnerhaft kommentiert oder gleich Kaffee holen schickt, dann begreifst du dass es besser ist dich unsichtbar

zu machen und die Klappe zu halten. Dann bleibt deine Geschichte ungesagt und deine Gedanken auch, weil sie klein so unwichtig scheinen... wie kleine Fische, die man gleich zurückwirft ins Wasser. Sie bräuchten Wohlwollen, könnten durch Aufmerksamkeit wachsen, bekommen aber nur Stirnrunzeln, abfälliges Grinsen.

Manchmal ist das Ungesagte und die Scham so groß, dass es erst durch den Chor vieler Stimmen gesagt und gehört werden kann. Und es stellt sich raus, dass der Chor der Geschichten, deiner Geschichte gar nicht so unähnlich ist. Was für eine Befreiung war das für mich, als ich entdeckte, durch unseren Verein und die Metoo- Bewegung, dass ich kein Einzelfall bin, dass nicht ich falsch bin, sondern das System.

Meine Mutter, eine der nur 5 Spielfilmregisseurinnen der DEFA, beschwerte sich immer über ihre Beschränkungen durch die Familie , das System stellte sie nie in Frage. Auch sie wollte den Mächtigen gefallen und eine „gute“ Frau sein. Schließlich hing ihre berufliche Existenz daran. Wie viele Opfer verbündete sie sich mit den Tätern, um ihre Existenz zu sichern. Ihre Filme, die sich sehr mit Beziehungskonflikten und dem Spagat zwischen Beruf und Familie beschäftigten, galten als typische Frauenfilme. (gemeint war und das schwang in dem Wort mit, nicht ernst zu nehmen) Haben Männer diesen Spagat nicht zu leisten? Offenbar nicht.

So groß geworden, war es für mich selbstverständlich dass die Macht immer da ist wo ich nicht bin. Dass die Macht männlich ist und dass ich als Frau nur dann eine Chance habe, wenn ich – Männern gefalle. Gefallen, klein machen und die Wut runterschlucken.

Ich kam sehr jung auf die Ernst Busch Schule, habe kapiert, dass meine Beine das Beste an mir sind und dass meine Röcke eng und mini zu sein hatten. Von Scham und Versagensgefühlen begleitet hab ich es irgendwie geschafft diese vier Jahre zu überstehen, nur um zu realisieren, dass es am Theater genauso war.

Diskriminierende Anspielungen, sexistische Übergriffe -die am Theater „im Namen der Kunst“ praktiziert wurden und werden , tat ich ab als Privatproblem - weil ja jeder wusste und bis heute weiß: so ist das eben am institutionalisierten Theater. Also gründete ich eine Theatergruppe und wechselte später ultimativ die Seiten- hin zum Regieberuf , so dass ich meinen Körper endlich aus der Schusslinie holen konnte. Wie meine Mutter versuchte ich nicht das System zu ändern sondern mich. Darin wurde ich unterstützt. Ich bekam Ratschläge wie ich wie mich besser anpassen sollte, anstatt Unterstützung und Bestärkung darin, dass das System falsch war.

Wenn Frank Castorf sagt, es gäbe mit einer Ausnahme und die ist schon tot, nur ernstzunehmende Männer im Regieberuf, und diese Haltung als Intendant auch 25 Jahre lang an einem der größten Häuser des Landes praktizierte, dann ist das gewalttätig in seiner Ignoranz der

Hälfte der Menschheit gegenüber. Das ist krasser Sexismus, das ist öffentliches Mobbing an uns Frauen, die nebenbei zwei Drittel des Publikums ausmachen, Eine Misogynie, die in den Medien wohlwollend geduldet oder gar gefördert wird und von öffentlichen Geldern subventioniert wird. Wenn im Schauspielhaus Frankfurt in dieser Spielzeit keine Regisseurin für die große Bühne gefunden wurde, dann ist diese Exklusion gewalttätig gegen uns, denn sie negiert hiermit alle regieführenden Frauen. Wir sind offenbar unsichtbar oder wertlos. Nicht gut genug.

Wenn -ebenfalls- im Schauspiel Frankfurt vier Jahre keine Autorinnen auf der großen Bühne zu Wort gekommen sind wird deutlich mit welcher dreisten Selbstverständlichkeit der Ausschluss unserer Stimmen am Theater praktiziert wird. (um nur einige Beispiele zu nennen, denn die Liste setzt sich fort)

Diese Exklusion verhindert unsere Erzählweise, unseren Ausdruck unsere Geschichten. Im Theater ist diese Exklusion von uns Theaterfrauen normal, guter Ton, absolut gesellschaftsfähig. Dieses Mundtod machen von uns Künstlerinnen hat viele Facetten von Verhinderung, Abqualifizierung, Verweigerung der Anerkennung, Schmähungen, Gönnerhaftigkeit. Und das zermürbt dauerhaft.

Kinder gedeihen, wenn ,man an sie glaubt und sie bestärkt. Anerkennung ist ein Motor für alle Menschen. Alle Menschen leben von Bildern.

Wenn wir die Augen schließen sind die Mächtigen, die Götter und die Ärzte , die Politiker und die Richter, die Genies und die Intendanten Männer. Es gibt kein Narrativ, kein kulturelles Erscheinungsbild einer mächtigen oder gar genialen Frau in unseren inneren Bilderarchiven.

Welche Bilder werden von Frauen gemacht? Was für Erwartungshaltungen an Frauen gesetzt?

Wofür bekommen wir Anerkennung? Was macht es mit uns Frauen, wenn man uns die Anerkennung verweigert, es sei denn es geht um Aussehen und Beine? Dieses System ist für uns Frauen und Künstlerinnen zerstörerisch. Frauen müssen gefallen wenn sie nicht aus der Gesellschaft raus fallen wollen. Frauen müssen Männern gefallen. Das ist was Mütter und Väter ihren Töchtern bis heute mitgeben, das sind die Geschichten die das Kino und das Theater weltweit immer wieder erzählen, jeder Ausbruch aus der Norm endet für eine Frau in einer Katastrophe oder in ultimativer Einsamkeit.

Sollten wir eine Führungsrolle haben, oder eine anstreben verleugnen wir unser Geschlecht und versuchen männlich aufzutreten, schließlich wollen wir ernst genommen werden. Wir kleiden uns geschlechtslos. Jeans, flache Schuhe, weite Pullover, Trainingsjacke oder Hemden, so die verbreitete Arbeitskleidung unter Regisseurinnen.

Es wird Zeit für neue Rollenbilder. neue Vorbilder. neue Geschichten.

Wir brauchen neben den Amalien und Gretchen und Lulus neue Bilder, neue Geschichten die wir unseren Zuschauern erzählen wollen. Unsere Geschichten.

Wir wollen neu definieren wer reden darf und uns auch den bisher Stimmlosen zuwenden, um wir andere Geschichten zu erfahren, neue Sichten kennen zu lernen. Und vielleicht werden sich die bestehenden Werte verschieben und Gesellschaft sich neu definieren.

Ein Mittel das zu erreichen ist die Quote. So erinnern wir unsere männliche Kollegen an uns Frauen. Denn mit Daumendrücken hat es in den letzten 30 Jahren nicht geklappt. Der Widerstand gegen die Quote sitzt tief, zu sehr hat man sich an seine Privilegien gewöhnt.

Der Irrglaube nur Männer wären geeignet— und der blöde Spruch: “Qualität setzt sich durch”- (wieso wird eigentlich nie über Qualität geredet, wenn ein Mann besetzt wird?), macht die tief verwurzelte Haltung dahinter deutlich, nämlich: dass Frauen selbst Schuld sind an der Situation. Behauptet, dass das System schon in Ordnung ist, nur eben die Frau nicht. Doch wenn die Hälfte der Menschheit mit dem System nicht klarkommt, sollte man dann wirklich die Frauen ändern? Wieso nicht ein stimmiges System für alle Geschlechter? Qualität und Geschmack sind Begriffe, mit denen sich die herrschende Ästhetik immer gegen das Neue und Ungewollte, verteidigt hat. Wer Anerkennung findet und wer nicht -bestimmt der Status quo. Die Entscheiderrolle gehört den Mächtigen, sie bestimmen die Meinung und die Gesicke der Anderen und all die Ausflüchte dienen nur dazu den Status Quo und die erlangte Macht zu sichern. Oft zu dem Preis eines massiven Schweigens.

Die Zahlen des Frauenanteils am Theater sind hinlänglich bekannt. Ich spare es mir sie zu wiederholen. Auch der Gender Pay Gap bis zu 43% bei den Künstler*innen ist inzwischen kein Geheimnis mehr.

Die Quote ist das Einzige politische Mittel dem entgegenzuwirken!

50 Prozent nicht nur der Intendanten, der Bühnen und der Produktionsmittel sind kein Größenwahn, sondern unser demokratisches Recht auf gleichberechtigte Teilhabe. Nur sie beenden die Exklusion, in der wir Frauen uns befinden. Dieses Lahmlegen unserer Ressourcen, dieses Hintergrundrauschen von Gewalt, Kontrolle und Missachtung dem sich alle Frauen dieser Welt und am Theater ausgesetzt sehen, führt dazu, dass unsere Kreativität und wir selbst verkümmern.

Wir Theaterfrauen leben vom JETZT. Wir können unsere Ideen und Inszenierungen nicht in den Schrank stellen und sie später wieder auspacken. Sie verschwinden für immer wenn wir sie jetzt nicht machen und zeigen dürfen. Wir brauchen JETZT die Bühne und das Budget, jetzt die

Schauspieler und Gewerke um mit unserem Publikum in den Austausch zu gehen. Wenn wir jetzt nicht die Chance dafür haben verschwindet unser Potential ungesehen unerkannt ungehört.

Wenn Frauen nicht in diese patriarchalen Strukturen passen, sollten wir nicht die Frauen verändern wollen sondern die Struktur.

Denn dieses System ist auch für Männer verheerend.

Solange die Quote qua Gesetz noch nicht verpflichtend ist, müssen wir Theatermacher*innen selbst etwas tun, in Form von öffentlicher Selbstverpflichtung und Sanktionen bei Nichteinhaltung, wie etwas der Ausschluss zum Theatertreffen bei zu geringer Autorinnen- und Regisseurinnenquote auf großer Bühne. Wir können in 10 Jahren 50% Intendantinnen haben und Regisseurinnen in Oper, Ballett und Sprechtheater.

Das ist absolut umsetzbar, wenn wir es wollen.

Jährlich werden Spielpläne gemacht.

Jährlich haben Intendant*innen, Direktor*innen die Möglichkeit etwas für die Sichtbarmachung weiblicher Stimmen, Ausdrucksformen und Geschichten zu tun. Die Spielpläne der Theater können schon im nächsten Jahr eine Schöne Mischung aus den Geschichten und Kompositionen vieler Stimmen sein.

Wir wissen, dass Häuser, denen eine Frau vorsteht, eine höhere Quote haben, selbst wenn sie sich nicht dafür aussprechen. Deshalb ist es wichtig, dass viel mehr Frauen in Führungspositionen kommen, um ein neues Bild von mächtigen Frauen zu kreieren. Wir wissen nicht ob Frauen die besseren Führungspersönlichkeiten sind, weil wir bisher nie die Möglichkeit hatten es auszuprobieren.

Neue Rollenbilder, andere Erzählweisen, Blickwinkel und Geschichten würden dem Theater sehr gut tun, und sein Publikum wird es ihm danken.

Wir sind jetzt am Anfang einer Bewegung, die hoffentlich so schnell nicht abgeschlossen ist.